Lesung 1: Matthäus 2,1-12 Die Weisen aus dem Morgenland

Lesung 2: Die drei dunklen Könige (Wolfgang Borchert, geschrieben im Hungerwinter 1946/47)

Er tappte durch die dunkle Vorstadt. Die Häuser standen abgebrochen gegen den Himmel. Der Mond fehlte und das Pflaster war erschrocken über den späten Schritt. Dann fand er eine alte Planke. Da trat er mit dem Fuß gegen, bis eine Latte morsch aufseufzte und losbrach. Das Holz roch mürbe und süß. Durch die dunkle Vorstadt tappte er zurück. Sterne waren nicht da.

Als er die Tür aufmachte (sie weinte dabei, die Tür), sahen ihm die blaßblauen Augen seiner Frau entgegen. Sie kamen aus einem müden Gesicht. Ihr Atem hing weiß im Zimmer, so kalt war es. Er beugte sein knochiges Knie und brach das Holz. Das Holz seufzte. Dann roch es mürbe und süß ringsum. Er hielt sich ein Stück davon unter die Nase. Riecht beinahe wie Kuchen, lachte er leise. Nicht, sagten die Augen der Frau, nicht lachen. Er schläft.

Der Mann legte das süße mürbe Holz in den kleinen Blechofen. Da glomm es auf und warf eine Handvoll warmes Licht durch das Zimmer. Die fiel hell auf ein winziges rundes Gesicht und blieb einen Augenblick. Das Gesicht war erst eine Stunde alt, aber es hatte schon alles, was dazugehört: Ohren, Nase, Mund und Augen. Die Augen mußten groß sein, das konnte man sehen, obgleich sie zu waren. Aber der Mund war offen und es pustete leise daraus. Nase und Ohren waren rot. Er lebt, dachte die Mutter. Und das kleine Gesicht schlief.

Da sind noch Haferflocken, sagte der Mann. Ja, antwortete die Frau, das ist gut. Es ist kalt. Der Mann nahm noch von dem süßen weichen Holz. Nun hat sie ihr Kind gekriegt und muß frieren, dachte er. Aber er hatte keinen, dem er dafür die Fäuste ins Gesicht schlagen konnte. Als er die Ofentür aufmachte, fiel wieder eine Handvoll Licht über das schlafende Gesicht. Die Frau sagte leise: Kuck, wie ein Heiligenschein, siehst du? Heiligenschein! dachte er und er hatte keinen, dem er die Fäuste ins Gesicht schlagen konnte.

Dann waren welche an der Tür. Wir sahen das Licht, sagten sie, vom Fenster. Wir wollen uns zehn Minuten hinsetzen.

Aber wir haben ein Kind, sagte der Mann zu ihnen. Da sagten sie nichts weiter, aber sie kamen doch ins Zimmer, stießen Nebel aus den Nasen und hoben die Füße hoch. Wir sind ganz leise, flüsterten sie und hoben die Füße hoch. Dann fiel das Licht auf sie.

Drei waren es. In drei alten Uniformen. Einer hatte einen Pappkarton, einer einen Sack. Und der dritte hatte keine Hände. Erfroren, sagte er, und hielt die Stümpfe hoch. Dann drehte er dem Mann die Manteltasche hin. Tabak war darin

und dünnes Papier. Sie drehten Zigaretten. Aber die Frau sagte: Nicht, das Kind.

Da gingen die vier vor die Tür und ihre Zigaretten waren vier Punkte in der Nacht. Der eine hatte dicke umwickelte Füße. Er nahm ein Stück Holz aus seinem Sack. Ein Esel, sagte er, ich habe sieben Monate daran geschnitzt. Für das Kind. Das sagte er und gab es dem Mann. Was ist mit den Füßen? fragte der Mann. Wasser, sagte der Eselschnitzer, vom Hunger. Und der andere, der dritte? fragte der Mann und befühlte im Dunkeln den Esel. Der dritte zitterte in seiner Uniform: Oh, nichts, wisperte er, das sind nur die Nerven. Man hat eben zuviel Angst gehabt. Dann traten sie die Zigaretten aus und gingen wieder hinein.

Sie hoben die Füße hoch und sahen auf das kleine schlafende Gesicht. Der Zitternde nahm aus seinem Pappkarton zwei gelbe Bonbons und sagte dazu: Für die Frau sind die.

Die Frau machte die blassen blauen Augen weit auf, als sie die drei Dunklen über das Kind gebeugt sah. Sie fürchtete sich. Aber da stemmte das Kind seine Beine gegen ihre Brust und schrie so kräftig, daß die drei Dunklen die Füße aufhoben und zur Tür schlichen. Hier nickten sie nochmal, dann stiegen sie in die Nacht hinein.

Der Mann sah ihnen nach. Sonderbare Heilige, sagte er zu seiner Frau. Dann machte er die Tür zu. Schöne Heilige sind das, brummte er und sah nach den Haferflocken. Aber er hatte kein Gesicht für seine Fäuste.

Aber das Kind hat geschrien, flüsterte die Frau, ganz stark hat es geschrien. Da sind sie gegangen. Kuck mal, wie lebendig es ist, sagte sie stolz. Das Gesicht machte den Mund auf und schrie.

Weint er? fragte der Mann.

Nein, ich glaube, er lacht, antwortete die Frau.

Beinahe wie Kuchen, sagte der Mann und roch an dem Holz, wie Kuchen. Ganz süß.

Heute ist ja auch Weihnachten, sagte die Frau.

Ja, Weihnachten, brummte er und vom Ofen her fiel eine Handvoll Licht hell auf das kleine schlafende Gesicht.

Predigt
Es gibt viele Weisen, die Legende von den drei Weisen zu hören und zu deuten. Die biblische Geschichte will mit den drei Weisen aus dem Osten und den Himmelszeichen auch unterstreichen, dass hier ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung stattfindet: Die Völker werden wallfahren zu Zion, und fremde Herrscher werden ihre Knie beugen vor dem Höchsten. Es ist eine Referenz auf die alte Zionstheologie, wie wir sie beim Propheten Jesaja finden:
Schau, Finsternis bedeckt die Erde
und Dunkel die Völker.
Aber über dir geht Gott auf (wie eine Stern),
und sein Glanz erscheint über Dir.
Die Völker der Heiden strömen
zu deinem Licht und Könige zu dem Licht,
das über dir aufstrahlt. (Jes 60,2f)

Das sollte sich hier in diesem Bild erfüllen. Die Überlieferung verklärte dann gar die Weisen zu Königen und machte aus ihnen Kaspar, Melchior und Balthasar, die die Herrscher von Tharsis, Saba und Arabien waren, die Herren mächtiger Länder – später im Mittelalter gar wurden sie gesehen als die Könige von Afrika, Asien und Europa, darum war auch einer von ihnen schwarz, und so vertraten sie die ganze damals bekannte Welt. So huldigte die ganze bekannte Welt also dem neuen König, im Licht des aufgehenden Sterns.

Von Wolfgang Borchert hingegen hören wir eine ganz andere Geschichte – gerade noch so verwandt mit der biblischen, dass wir die Anspielung verstehen. Aber hier gibt es keinen Stern, explizit: *Der Mond fehlte* und *Sterne waren nicht da*. Kein offener Himmel, keine weithin sichtbaren Zeichen. Nur abgebrochene Häuser. Die Szene ist dunkel und kriegsversehrt, und sofort leuchtet ein, weshalb die Geschichte ein Schulbeispiel geworden ist für die sogenannte „Trümmerliteratur“ zum Ende des zweiten Weltkriegs. Alles ist dunkel, zerstört, geborsten, auch die Menschen selbst. Die, die da auftreten, folgen keinem Stern, sondern sie sind Umherirrende, Kriegsheimkehrer vermutlich, wie an ihren Uniformen deutlich wird, die man erst erkennt, als sie die kleine Kammer betreten im schwachen Schein des Ofens. Jeder nur mit armseliger Habe, ein Karton, ein Sack. Nicht Gold, Weihrauch, Myrrhe, nur etwas Tabak und dünnes Papier. Sogar die Hände fehlen, die das wenige reichen könnten. Sie kommen von nirgendwo und gehen nach nirgendwo, die drei. Keine Mission mehr, kein Ziel mehr, alles verloren. Draussen ist es vollends finster, die einzigen Leuchtpunkte im Dunkeln sind die glimmenden Zigaretten der Männer, für einen kurzen Moment. Bald darauf *steigen* die drei Männer wieder *in die Nacht hinein.* Und das einzige Licht kommt vom brennenden Span im Ofen, nur eine Handvoll Licht. Und was süss riecht, ist ein Stück Holz.

Diese Geschichte, so weit sie von der alten Legende auch entfernt sein mag, bringt in ihrer Zerbrochenheit und Finsternis uns vielleicht einen ursprünglichen Gedanken der Weihnachtsgeschichte wieder ganz nah: Die Niedrigkeit, Nacktheit und Armut, in die sich Gott hineinbegibt. Unser ganzes Elend, und mittendrin: das Kind, schreiend und so verletzlich.
Nur eine Handvoll Licht und der Geruch des Holzes bringen ein Stückchen Glück und Frieden, einen nur ganz klein aufscheinenden Moment von Frieden in einer Zeit und an einem Ort, wo an sich nichts mehr davon zu finden ist.

Da ist aller Lack der Legende wieder ab: Borchert macht Ernst mit dem Gedanken, dass Gott wirklich in eine vollkommen gottlose Welt hinabsteigt, dass er sich wirklich dort zeigt, wo das Elend am grössten ist. Und sei es auch nur in flüchtigen Andeutungen, in flüchtigen, kurzen heiligen Momenten.– wenn er überhaupt irgendwo noch zu finden ist, dann hier in dieser sternlosen, furchtbaren Nacht am Ende der Welt, am Ende der Hoffnung, in der Stunde Null. So entstellt die Geschichte auf den ersten Blick erscheinen mag – auf den zweiten enthält sie vielleicht mehr christliche Theologie als so manche rührselige Weihnachtslegende.

Ist gerade hier – Christus? Schauen wir gerade hier, ganz unten am Boden des geleerten Krugs menschlicher Hoffnung und menschlichen Stolzes und menschlichen Erfolgs, schauen wir gerade hier in das Antlitz Gottes? Vielleicht ist die Handvoll Licht aus dem Ofen näher an der Wahrheit als ein kosmisches Sternen-Ereignis. Vielleicht ist der stille Ruf lauter als grosses Gebrüll.

Welche Hintergrundbilder liefert uns *unser* Zeitgeschehen, siebzig Jahre nach Wolfgang Borchert, 1950 Jahre nach Matthäus?
Mich lassen die drei dunklen Könige von Borchert denken an die herumirrenden und versehrten Menschen von heute, die es zu Millionen gibt. An die Ertrunkenen des Mittelmeers, an die hunderttausenden Armen hier bei uns. Mich lassen die drei dunklen Könige denken an Menschen, die ihren Stern irgendwann aus den Augen verloren haben oder ihn haben erlöschen sehen. Menschen, die bei uns Kälte erfahren, die auf viele Arten vom Leben und von anderen Menschen enttäuscht wurden. Mich lässt es denken an den Mangel an Barmherzigkeit, der in unserer Welt gross ist, soll man sagen: wieder? oder: immer noch? oder: da und dort? oder: mehr denn je? Das scheint unklar. Nur dass es diesen Mangel gibt, dieses Scheitern der Menschlichkeit aus vielerlei Gründen, das ist klar.

Mich lässt diese Kurzgeschichte an meine eigenen Wohlfühlzonen denken und ich höre die Stimme, die mich herausruft, unermüdlich. Die Geschundenen dieser Welt rufen nach uns, die dunklen Könige der sternlosen Nächte rufen nach uns mit ihrer Sehnsucht. Christus ruft nach uns, der sogar durch Borcherts

Trümmerwelt fein durchscheint in sternloser Nacht, in nur einer Handvoll Licht. Retten können wir die Welt nicht, das weiss ich, müssen wir auch nicht. Vor dem Ruf uns drücken aber können wir auch nicht – und müssen wir auch nicht!

Und wer den Ruf hört, der oder die möge immer wieder neu aufbrechen auf dem Weg des Glaubens dem Stern zu, der da über *uns* leuchtet, zu einer Reise durch eine schwankende Welt, nicht minder als die vielen Gerufenen vor uns. Christus ist es, der uns ruft und der unser Ziel ist in all den Gestalten, in denen er sich uns, oft unverhofft, zeigt.
Amen.

mk 6.1.2019